

**UNI IM THEATER**

Graz, Schauspielhaus, 29.3.2014

**Symposion zur Inszenierung *Holzfällen***

***Sponsoring: Von der Problematik des (modernen) Mäzenatentums***

**Bertl Mütter: Ohne Geld ka Musi?**

Vorweg: Wenn Sie sich jetzt von mir Musiker einen kritischen Überblick über die mehr oder weniger berechnete Förderung mehr oder weniger bedeutender Musiker durch mehr oder weniger fähige Förderer erwarten: Negativ. Mich zieht's zum Höheren. Bernhard, Thomas.

*Gott mit uns.* Fangen wir – jeder Mensch mag das ihm Genehme darunter verstehen (so ist das in der Kunst) – mit einem zentralen *Four-Letter-Word* an: Kant. Kant. Immanuel Kant. Thomas Bernhards Immanuel Kant, der Dramenkant, nicht der Urkant, auch nicht die beiden mit C geschriebenen (Brandstetters *Cant*, der grüßen und die hochgeschätzte englische, die sich cunnilingisch *küßen* lässt), Thomas Bernhards Immanuel Kant, dieser Ozeanüberschiffungskant, wo Kant ist, ist Königsberg, Königsberg ist, wo Kant ist, deshalb Ozeanüberschiffungskant, der Graupapageienkant mit dem Kantgraupapagei, welcher als unverzichtbarer Biospeicher sämtliche Geisteshervorbringungen seines Kant stets abrufbereit hat, »Imperativ Imperativ Imperativ« ruft er, der *psittacus erithacus*, und der am Glaukom erblindende Kant ist verheiratet mit der Frau Kant, kennengelernt haben sie sich auf dem Tristacher See, eine (vermutlich durchunddurch triste) Seehe sei es, und sehend will er, der sehkranke, niemals jedoch seekranke Kant wieder werden, weshalb er es über sich ergehen lassen wird, dass ihm die Columbiauniversität die Ehrendoktorwürde verleiht, es geht ihm, diesem durchunddurch selbstkorrupten Weltphilosophen aber lediglich darum, sich von den an der Columbiauniversität wirkenden besten Glaukomspezialisten der Welt operieren lassen zu können, auf der Landungsbrücke empfängt ihn jedoch nicht eine Abordnung der Columbiauniversität, sondern Ärzte und Pfleger eines New Yorker Irrenhauses, die Dampfpeifen pfeifen dreimal, *willkommen!* – Sie haben ihn erkannt.<sup>1</sup>

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde, darf ich sagen, ich bin bitte kein Hochstapler, dass ich mich für jemand anderen ausbebe, einen *gar nicht* so ortsfesten Philosophen etwa oder gar einen, Bernhard würde sagen: Irrenarzt; nun, vielleicht wissen Sie, dass ich vor Ihnen als klassischer Einspringer hier stehe und nicht anders kann, nämlich es hätte sich hier und jetzt Primarius Universitätsprofessor Doktor-doktor Michael Lehofer, Ärztlicher Leiter der Landesnervenklinik Sigmund Freud, dem

---

<sup>1</sup> Vgl. Thomas Bernhard: *Immanuel Kant*, in: *Stücke 2*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988. (S. 251-340)

Thema, also der *Problematik des (modernen) Mäzenatentums* von seiner psychologischen Seite unter der Überschrift (alles ist immer unter der Überschrift, gleichwie, umgekehrt, immer alles, auch das Kleingedruckte, oberhalb der Unterschrift sich befindet, *finden muss*, sämtliche Nebenabsprachen sind gegenstandslos und nicht vertragswirksam, alle Abänderungen bedürfen der Schriftform), Primarius Universitätsprofessor Doktordoktor Michael Lehofer, Ärztlicher Leiter der Landesnervenklinik Sigmund Freud, hätte sich dem Thema von seiner, des Themas, psychologischen Seite unter der Überschrift »Der selbst-korrupte Mensch« annähern wollen oder sollen, es muss ihm irgendetwas dazwischengekommen sein, möglicherweise Skrupel, der G'wissenswurm, wie seine Vortragsvorhabsüberschrift insinuieren könnte. Oder man hat ihm anderswo mehr geboten, das dürfte (*ohne Geld ka Musi...*) nicht allzu schwierig gewesen sein – was zugleich jetzt aber weder Sie, geschätztes Auditorium, noch die einladenden Proponentinnen von UNI IM THEATER, Irmtraud Fischer und Alexandra Strohmaier, desavouieren, letztlich auch mich nicht als Notnagel und Verlegenheitsagitator in der skizzierten Sache präsentieren soll, für uns alle hier als Mängelwesen gelte, nicht nur im Theater, das das Leben ist, stets, tatsächliche oder angebliche Mängel und unbemerkt zu bewahrende Pannen bestmöglich zu kompensieren (das habe ich schon als Ministrant verinnerlicht), ja, diese Mängel zu Stärken umzupolen (übers Um-*Polen* könnten ihnen die Darstellerinnen und Darsteller der zu unserem Zusammentreffen den Vorwand liefernden gegenständlichen *Holzfällen*-Inszenierung im Zusammenhang mit der Herkunftsidetität ihres beileibe nicht unmanipulativen Regisseurs Krystian Lupa mit Sicherheit *mehr als* ein Lied singen, hat mir zumindest Thomas, also Johannes Silberschneider *mehr als* angedeutet), und so will ich also das Lehofersche Hölzl demütig und denkbar dankbar aufnehmen, als hingeworfenen Knochen zeitlupenartig hochwerfen, wie damals, 2001 (um ehrlich zu sein, es war eigentlich im Jahr 1968), wie damals, 2001, Stanley Kubrick im im wortwörtlichen Sinn Äonen (*The Dawn of Man* bis Anno Domini 1999, ziemlich genau vier Millionen Jahre), im Äonen überbrückenden berühmtesten *Match Cut* der Filmgeschichte. – MERKE: „Beim Match Cut wird dem Zuseher oft dort ein Zusammenhang vorgegaukelt, wo eigentlich keiner ist.“<sup>2</sup> – Wir werden sehen, als was sich das Hölzl bzw. der Knochen am Scheitelpunkt seiner Flugparabel herausstellen (oder sagt man: *outen?*) wird ... DANKE, FÜR'S ERSTE REICHTS, *und morgen kommen ein paar Übungen, speziell für die reiferen Semester*, hat Ilse Buck<sup>3</sup> jeden zweiten Morgen am

---

<sup>2</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Match\\_Cut](http://de.wikipedia.org/wiki/Match_Cut)

<sup>3</sup> Prof. Ilse Buck (1923-2012), Vorturnerin der Nation

Ende ihrer zwischen 1965 und 1998 radiophon verbreiteten *isometrischen Übungen* verkündet, *ESTO!*<sup>4</sup> – **Musik!**

**Musik: Match Cut** (mit Elementen von *An der schönen blauen Donau*)      **ca. 2'**

... da haben wir sie schon, meine erste Inkonsequenz (zur Rechtfertigung – die ich bitte gar nicht nötig habe – will ich auch Ihnen mein diesbezügliches Motto *einreiben*: „Ich bin inkonsequent. Aber nicht immer.“): Eben habe ich – völlig unentlohnt! – wenn auch der Applaus das sprichwörtliche Brot des Künstlers ist (wir leben, bestenfalls, bei Brot und Wasser), so wie vermutlich das Brot der Applaus des Bäckers; weiters Florenz das Arno-Dresden und Venedig das Amsterdam, Berlin, Brügge, Hamburg, Kopenhagen, Papenburg, Sankt Petersburg, Stockholm (Zutreffendes bitte ankreuzen, Mehrfachnennungen möglich) des Südens, eben habe ich, völlig unentlohnt, vor Ihnen und für Sie musiziert. Hmm. Wer mich da wohl zu meiner Selbstkorruption angestachelt haben und was ich mir davon erwarten mag? Dass ich endlich wirklich potente, also finanziell potente – und willige! – Förderer/Förderinnen finde? ... Sie können mich gerne jederzeit anreden, in diesem Fall gelte sogar: Sie dürfen, jederzeit, *coram publico*, unterbrechen ... ich stehe und schaue ... und warte ... hmm ... [zitierend:] »Ich gehe und weine ja bitterlich. / Ach komm und erbarme dich! / Ach komm und erbarme dich über mich!«<sup>5</sup>

Venedig. In Venedig kam, zur Karnevalszeit, ein Hund in die Küche und stahl dem Koch ein Ei, seither hat sein Hut drei Löcher, drei Löcher hat sein Hut. So geht das, in einem fort, seither.

**Musik: Ein Hund kam in die Küche** (kurz nur, unvermittelt abbrechen)      **ca. 30''**

... wir werden später darauf zurückkommen. Also auf den Hut, der Titel meines Vortrags lautet ja: *Ohne Geld ka Musi?*, und schon lasse ich das Fragezeichen weg, es gilt: *Ohne Geld ka Musi!*, mit Ausrufezeichen!

Am 258. Geburtstag des Namenspatrons verlieh man Alfred Brendel in Salzburg die Goldene Mozart-Medaille, es ist dies die höchste Auszeichnung, die die Internationale Stiftung Mozarteum seit 1914 (damals anlässlich des 158. Mozartgeburtstags) zu vergeben hat, und ist ja kaum einer derart einer solchen Würdigung wert wie der Weltpianist Brendel, der

<sup>4</sup> „Jawohl!“ – Gemeint ist wohl, etwa: „So sei es!“ Vgl. Christian Morgenstern: *Wie die Galgenlieder entstanden*, in: *Alle Galgenlieder*, Zürich: Diogenes, 1981. (EA: 1932)

<sup>5</sup> *Es sungen drei Engel* („Lustig im Tempo und keck im Ausdruck“), aus: *Des Knaben Wunderhorn*. 5. Satz (1892) von Gustav Mahlers 3. Symphonie in d-moll (vollendet 1896).

von Bernhard immer zuhöchst (oder sagt man zutiefst?) verehrte Brendel, wohl auch der bernhardbeneidete Brendel, der nicht zuletzt deshalb, weil es im vielfach bernhardgelobten Land England zu etwas gebracht habende bernhardbeneidete Brendel, der es zur allerhöchsten Kunstfertigkeit gebracht habende, eben nicht in die katholisch-nationalsozialistische Österreichfalle gegangen und also nicht nach Österreich zurückgegangene Brendel, der *Beutegrazer* Brendel (wie Nikolaus Harnoncourt wurde er *nicht* in Graz geboren, hat gerade einmal sieben Jahre hier gelebt, von 12 bis 19, zwischen 1943 und 1950 also), unser aller Alfred Brendel, Knight Commander of the British Empire, wurde, hochverdient und viel zu spät, geehrt.

Ich war, hernach, als Mäuslein dabei, bei der durchunddurch künstlerischen Ausspeisung, die naturgemäß nur im *Österreichischen Hof* stattfinden konnte und durfte, schräg gegenüber der mozarteischen Würdigungshalle liegt es an den vormals sandigen Gestaden der Salzach, dieses beste Haus der Weltkulturerbs-Altstadt, und heißt es seit dem Jahr 2000 auch, unwürdig der Hauptstadt sich subordinierend, *Hotel Sacher Salzburg*, bleiben wir doch – Ehrungen wollen, Bewährtes auszeichnend, Bewahrendes beschwören – bleiben wir also bitte bei *Österreichischer Hof*, *Hôtel d'Autriche* ... für die Liebhaber sog. *unnützen Wissens*, deren ich etliche in einem derart illustren Rahmen mit gutem Grund zu vermuten mir getraue, mag in diesem Zusammenhang von Interesse sein, dass die das Haus nach dessen Tode weiterführende Witwe des Hotelgründers Karl Irresberger, Barbara Irresberger, der Henndorfer Gastwirts- und Bierbrauerfamilie Moser entstammte; jenes Henndorf am Wallersee, in dem Thomas Bernhards geliebter Großvater Johannes Freumbichler am 22. Oktober 1881 das Licht der Welt erblickte ... Zurück zum Brendelwürdigungsmahl: Man hat mir Mäuslein hinterbracht, dass ein zentraler Proponent der hochmögend-hochvermögenden Stifter (pietätsdiktiert auch dessen treusorgende Gattin) als gastgebender Tischmajor verhindert war, an der durchunddurch künstlerischen Ausspeisung teilzunehmen, deswegen nämlich, weil er erst ein paar Tage vor dem Mozartgeburtstag (also dem 258.) eine (die größere) seiner naturgemäß englischen Edellimousinen gegen einen Baum gefahren habe, weshalb er zur Ermöglichung seiner bestmöglichen Rekonvaleszenz in seiner Genesungsumgebung bis auf weiteres unabhkömmlich sei, *Alles Gute!*

Wir erinnern uns (oder auch nicht): Nachdem sich Thomas Bernhard vom gesamten Preisgeld des Julius-Campe-Preises einen (naturgemäß englischen) *Triumph Herald* (weiß lackiert, mit rotem Leder gepolstert und einem Armaturenbrett aus Holz mit schwarzen Knöpfen) gekauft hatte, währte seine Freude an diesem ihn zum Dandy karikierenden

Sportwagen nur sehr kurz, da er bereits nach *eintausendzweihundert Kilometern* an der istrischen Küstenstraße bei Rijeka eine Kollision mit einem *hundertprozentig* schuldigen jugoslawischen Lenker hatte, sodass der Wagen *ein Blechklumpen* war.<sup>6</sup>

An der nunmehr nahezu ausschließlich nur noch mit Geistes- und Kunstmenschen der allerersten Güte besetzten Festtafel habe, so wurde mir Mäuslein hinterbracht, eine seltsame, zivilisiertheitsgemäß naturgemäß unausgesprochene Heiterkeit geherrscht, eine Leichtigkeit und, ja, eine gewisse Erleichterung, dass, bei aller Tragik, die dieser (vermutlich hundertprozentig selbstverschuldete) Verkehrsunfall zweifellos bedeuteten mochte, bedeuten *musste*, durch die erzwungene und so von keinem gewünschte Abwesenheit des allseits geschätzten und verehrten – Bernhard würde vermutlich, entwaffnend ehrlich, sagen: aufgeblasenen, zutiefst (oder sagt man: zuhöchst?) verhassten – Mäzens niemand in die Verlegenheit geraten war, neben einem sich das Dabeisein am Tisch dieser *Berühmten*<sup>7</sup>, alles Geistesgrößen, lediglich großspurig erkaufte Parvenu zu sitzen gekommen zu sein und mit ihm nichts als die geistloseste Konversation treiben müssen zu haben. Da kann einer noch so viel Geld haben: Trotz oder eben genau wegen allen Geldes reichen annähernd sämtliche Mäzene (eine seltene Ausnahme stellt etwa Jan Philipp Reemtsma dar) nicht im mindesten an die Geistessphären der tatsächlich Großen heran, und deren Aufgabe ist es, wie Bernhard völlig richtig sagt, ungeniert alles anzunehmen, die derart gebotenen Möglichkeiten auf das skrupelloseste auszunützen, damit sie ihre Geisteshervorbringungen mit freiem Rücken und ohne alle Rücksicht hervorbringen können. Und wehe ein Mäzen erwartet sich umständliche Dankbarkeit dafür, er würde alle Verachtung zu spüren bekommen! Thomas Bernhard, dieser größte Fastenprediger seit Abraham a Sancta Clara<sup>8</sup>, dazu, bekanntestermaßen: »Wir bekommen von ihnen alles, und wir bestrafen sie dafür lebenslänglich mit Verachtung und Hass.«

In diesem Zusammenhang sei die Frage aufgeworfen, wie weit ein Mäzen um diese unsichtbare Trennschicht weiß, zu seinem Überleben wissen muss, dass, bei allem Umgang, den er sich mit den von ihm geförderten Kunst- und Geistesgrößen zu erkaufen in der Lage ist, er nie nie nie an ihresgleichen heranzureichen vermag. Aber so ist es, es hat was Tragisches, durchaus *beidseitig* Tragisches. Wenn es aber, als *true lie*, beiden hilft: Was sollten wir dagegen haben, und andere, Steirer zumal, kaufen sich überhaupt ganze

<sup>6</sup> Vgl. Thomas Bernhard: *Meine Preise*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009. (S. 56-63)

<sup>7</sup> Vgl. Thomas Bernhard: *Die Berühmten*, in: *Stücke 2*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988. (S. 117-202)

<sup>8</sup> W. G. Sebald *Im Gespräch* mit Doris Stoisser, Radio Österreich 1, 2001. (EA 19.4.2001)

*Teams*, Fußballer, Eishockeyspieler, Rösser, Rennautos, Meinungsfabriken, postdemokratische Parteien, ein kleiner Sprung für die Menschheit, ein gigantischer in der Schüssel, jetzt ufert's aber aus, ich muss und werde mich also mäßigen ...

Es war jedenfalls ein anregendes, tatsächlich durchundurch künstlerisches Würdigungessen. Ob es Plattenseefogosch gab, danach habe ich nicht recherchiert, vermutlich ja. Recherchiert habe ich allerdings, ob und, wenn ja, wie hoch die Goldene Mozart-Medaille dotiert ist: Negativ; nichts für Thomas Bernhard.

Für die Öffentlichkeit indes wurde vor Mozarts Geburtshaus statt vieler Worte eine Torte angeschnitten. Seither fliegt sie mit beträchtlichem Drall (im Österreich sagen wir dazu, unüberbietbar präzise, *med ana fettn*) kometengleich hyperboloid durchs Universum.

— **Musik!**

**Musik: kometengleich hyperboloid, mit *Fettn***

**ca. 2'**

... ich habe den Begriff *Fettn*, der bei einer angeschnitten hyperboloid durchs Universum fliegenden zweihundertachtundfünfzigjährigen und also dubaistöckigen Turmtorte zumindest doppeldeutig zu rezipieren ist, sehr bewusst eingesetzt: Fett schmiert. Da läuft gleich alles besser, und wer schmiert, darf sich was dafür erhoffen, ja: erwarten. Dabeisein ist alles. Fett dabei sein.

Als Musikkünstler habe ich so meine eigenen Erfahrungen mit angewandtem Mäzenatentum, das kann weite Felder umfassen. Zum einen ist das privates Interesse, wo es sich Menschen unterschiedlichsten sozialen Rangs leisten, zum Teil vom Mund absparen, mich für persönlich zu gestaltende Auftritte (nicht nur Geburtstage oder Vernissagen) zu engagieren. Das kann mal sehr großzügig ausfallen, manchesmal aber auch, wie wir in Oberösterreich sagen, *nodig*, neidig, also: geizig. Zum *Nodigen* etwas später, jetzt aber persönliche Erfahrungen aus *Höchsten Sphären*.

Großbürgerlich-fabrikantisches Mäzenatentum verspricht recht ordentliche Honorare. Die submissese zu schluckende *Krot* daran kann das implizit und oftmals präpotent ungeniert erwartete Verleihen einer *street credibility* sein, genau dazu (und zu nicht mehr) ist Unser-eins Underdog in der Lage. Wir sind letztlich nichts anderes als *Bediente*, aber, sind wir pfiffig, können wir darin – Haydn (implizit) oder Nestroy (explizit) schauts owa! – ein gerütelt Maß Subversion unterbringen. Poetisch habe ich die Verarbeitung einer solchen per-

sönlichen Erfahrung in meinem täglichen Weblog, dem *muetterlog*<sup>9</sup>, bereits am 27. und 28. November 2008 veröffentlicht, aus damals zum wiederholten Male gegebenem Anlass, ich zitiere:

albin (1)

der sohn aus der weißen siedlung, er wollte so ein richtiger bub sein, von den anderen schulbuben als einer der ihren anerkannt. wie aber die *drei knaben* (und seien sie von bergman inszeniert, als wären sie echte oliver twists) selbst zu dritt nieundnimmer ein, nicht einmal eindrittel lönebergamichel werden können, bei aller zaubermacht, über die sie vermittelt verfügen mögen, konnte ihm das eo ipso gar nicht gelingen. und von pippi gar, ich bitt' sie, da war er, erdumrundungsweit, weg, mehrmals.

dreck, echten, ehrlichen nämlich, kannst du dir nicht aufmani- und pediküren lassen, noch so strubbelig einfrisieren auch nicht, und die öl- und russflecken im gesicht, wie sie klempnern (kein installateur ist da drunter), rauchfangkehrern oder mechanikern in minimalhandlungspornos wie beim kinderfasching den beinah echten indianerkindern aufgemalt werden, was haben denn die mit der tatsächlichen lebenswelt zu tun oder?

obwohl, wer weiß, und die hoffnung auf abenteuer verkaufen sie ja auch damit mit.

albin (2)

später dann, als richtiger mann, spielte er, der selbst beim färbetest von blendax antibelag stets tadellos weiße zähne gehabt hatte, haben hatte müssen, mit all diesen buben von der straße, echte sioux alle. bei ihm aber, bei aller zustimmung seitens seiner weißen eltern und elternfreunde, reichte es nicht einmal zum winnetou, der waterloo war sein maximum. selbstredend versicherten ihm die echten reservatindianer, dass er keinerlei weißen akzent habe, was natürlich ein besonders schmerzhafter stich unter die fingernägel war, aber er wollte es selbst wider besseres wissen so gerne bei sich glauben, uije auweh, und das klang jetzt aber wirklich indianerisch echt oder.

authentizitätstvampir.

---

<sup>9</sup> <http://www.muetter.at/blog/?p=1927> und <http://www.muetter.at/blog/?p=1929>

Es gibt, auch in Österreich, solche Leute, mit denen alle spielen wollen müssen, weil sie das Geld haben. Ob sie aber spüren, dass man sich, lächelnd und letztlich durch die ungerechte Verteilung von materiellem und künstlerischem Vermögen gedemütigt, nicht wegen ihrer künstlerischen Eminenz, sondern wegen der Umwegrentabilität weiterer möglicher Engagements, aus prekären Gründen also, mit ihnen abgibt? Kommst du ihnen dann künstlerisch zu weit nach oben (Mein Gymnasialdirektor hat noch gesagt: „Ein Arbeiterkind hat im Gymnasium nichts verloren!“), kann eine solche künstliche Partnerschaft recht schnell umschlagen, angebaffelt wirst du aus zusammengekniffenen Kiefern, „Ich sag’s dir nur ein Mal: Nimm dich nicht so wichtig!“, und zur selben Zeit hängen aber Bilder von gemeinsamen Auftritten im hauseigenen *Studio*, an repräsentativer Stelle, *schaut her, ich bin eh einer von den Echten!*, und da reden wir jetzt noch gar nicht von den ICH-Emanationen (ICH in Taiwan, ICH in Malibu!, ICH in Timbuktu!, ICH ICH ICH!) in den sogenannten *social media* mit ihrer peinlichen Befindlichkeitsprosa. (Selbstverständlich bin ich diskret und nenne öffentlich keine Namen.)

Jaja, ich weiß schon, und ich habe es am ja eigenen Leib verifiziert, durchunddurch opportunistisch Korruptierter, der ich bin, es gilt die Pauschalausrede: »Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.«<sup>10</sup> Nein, sie gelte nicht, man moralisiere sich, ohne das aber bitte zur Schau zu stellen, und setze die Schwelle der Wirksamkeit dieser Maxime höchstmöglich an, halte sich von Abhängigkeiten also fern, soweit es eben geht, hmm. Ich spiele Ihnen jetzt ein schönes, *echt dreckiges* Usurpationsmusikstück.

**Musik: Usurpationsmusik** (Pseudoblues, Pseudoethno, *allzu* gefühlvoll)      **ca. 2’**

Zum *Nodigen* nun. Man versuche auch das beiseite zu schieben. Kränkungen durch Geiz und/oder Inkompetenz sollen einen nicht behindern. Mit einem Eintrag im Impressum und FAQ-Bereich meiner Homepage<sup>11</sup> versuche ich (naturgemäß vergeblich) solchen misslichen Erfahrungen vorzubeugen, ich zitiere:

**Ad: Honorar**

Ich lebe zu 100% freiberuflich. Das bedeutet, dass ich vom (Netto-)Honorar (...) meine sämtlichen Ausgaben bezahlen muss. Also Büro, Proberaum, Sozialversicherung, Steuern, Fachliteratur, Computer etc... Meine Meisterinstrumente stellt dankenswer-

<sup>10</sup> Bertolt Brecht: *Denn wovon lebt der Mensch?* In: *Die Dreigroschenoper: der Erstdruck 1928. Mit einem Kommentar hrsg. von Joachim Lucchesi.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004. (S. 67)

<sup>11</sup> <http://www.muetter.at/cms/menu-grau/impressum-faq.html> [2.3.2014]



terweise das Musikhaus Schagerl zur Verfügung; sowas würden sie bei einem Hobbyartisten *eher nicht* machen. Vom Rest bestreite ich meine private Lebensführung in Saus und hin und wieder sogar in Braus.

Natürlich können Sie auch zum *Schnitzihansi®* gehen und sich dort von einer Anlernkraft ein in veraltetem Kokosfett schwimmend herausfrittiertes *sog. Wiener Schnitzl* geben lassen. Oder sie gehen zum *Plachutta* auf ein *Echtes Wiener Schnitzl*, vom Kalb, zubereitet (und serviert) von Profis. Sie werden einräumen, das ist ein Unterschied, und ihre Freunde und Gäste werden sie wohl *eher nicht* zum *Schnitzihansi®* ausführen. Noch eine Empfehlung, mit der Sie sich eine irritierte (möglicherweise als arrogant empfundene) Replik ersparen können: Beschweren Sie sich nicht beim *Plachutta*, dass das Schnitzl bei ihm *nicht* 2,99 Euro kostet.

... und weil wir schon dabei sind...

### **Noch was (Ad: *Umrahmung*)**

Als notwendige, *hygienische* Abgrenzung zu kunsthandwerklicher Beliebigkeit, bitte ich, präventiv, meinen Beitrag zur Gestaltung ihrer Veranstaltung (Feierstunde, Ausstellungseröffnung, Begräbnis,...) *nicht* (keinesfalls!) als *musikalische Umrahmung* oder gar *Untermalung* od. dergl. ähnl. anzukündigen. Sie setzen ja, so will ich annehmen (sonst hätten Sie auch nicht zu mir gefunden), meine Kunst als sinnliche Erweiterung, hinführende Vertiefung und ins Musikalische übersetzte Interpretation ein und jedenfalls nicht als dekorativen Aufputz. Man behübscht, was nicht ausreichend authentisch für sich selber stehen kann: sowas geht immer schief, wie eine Schönheitsoperation mit Botox, wohin immer unterspritzt. Dafür aber stünde ich nicht zur Verfügung. Ich kann nur spiegeln, was da ist. Darin aber bin ich kompetent. Und, Modeworthülle: nachhaltig.

Es genüge also eine so neutrale Formulierung wie: *Musikalische Gestaltung: Bertl Mütter, Posaune*. Da ist alles drin. Und meine Lippen, die sind echt.

Leider schauen aber nicht alle auf meine Homepage, bevor sie mich, hochmögend tuend, kontaktieren. Gerne kann ich Ihnen eine Liste von zu ächtenden Möchtegernveranstaltern geben, welche unsereinen zweieinhalb Jahre im Vorhinein zwei Wochen im Kalender blockieren lassen und die dann mildtätig bereit sind, *ausnahmsweise* ganze heiße 250 Euro für die musikalische Umrahmungsuntermalung ihrer Salzteigkunstwerksvernissage der

neuesten Werke der Frau und Assistentin des sich ortsansässig gemacht habenden Radiologieprimars springen zu lassen, *coram publico* aber will ich, diskret, schweigen.

Ich komme zum Ende und damit zurück zur Überschrift meines kleinen Vortrags, *Ohne Geld ka Musi*. Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass ich (mit Ausnahme des Usurpationsmusikstücks, bei dem ich entsprechend outriert habe, outrieren *musste*) heute recht emotionslos musiziert habe. Die mich Einladenden haben eine Ahnung, warum dem so ist, so sein muss. Ich übersetze den Satz ins Englische, springe dabei, ein Kunstgriff, vor das Jahr 2002 zurück, auf Englisch also hieß bis zum 31. Dezember 2001 *Ohne Geld ka Musi* korrekt *No Schilling, no feeling*. Künstler sind, wie gewisse andere Berufsgruppen auch, Bedürfnisbefriediger. Wie man seit der Einführung des Euro in unseren Breiten sagt, weiß ich nicht. Trotzdem bin ich, durchunddurch selbstkorrupt, gerne bereit, in meinem – lochlosen – Hut ... ich habe immer meinen Hut dabei ... meinen Hut habe ich immer dabei ... ein paar Münzen, lieber noch: *Scheine* unserer gegenwärtigen Währung vorzufinden, dann spiele ich Ihnen gerne auch ein herzerwärmendes Stück Musik, als wärs von Bruckner oder von Mahler, oder von Schubert, jedenfalls *con sentimento*, mit Gefühl. Da letztlich aber alles aus verschiedenen Blickwinkeln unterschiedlich erscheint, *erscheinen muss*, wir uns in diesem Flimmern durchaus sehr *hüten* müssen, werde ich es Ihnen – *to be honest* – nicht ersparen können, dass ich mit einem unentrinnbaren eichendorffsch-schumannsch-*zwielfichtigen* Ausblick enden werde müssen.

Ich fasse zusammen (*lieto fine*): Passen Sie auf, was Sie einem Musiker erzählen. Oder in den Hut geben. Wir können, wie sich gezeigt hat, recht indiskret sein. Selbstkorrupt, da muss ich zuvor Gesagtem doch widersprechen, sind wir aber nicht ... OK, maximal ein bisschen ... man muss ja von was leeben: *Der Künstler lebt nicht vom Applaus allein*.

Ich danke – auch! – für Ihre Aufmerksamkeit.

**Musik: *con sentimento*** (endet mit Schumanns *Zwielficht*, op. 39/10)

**ca. 4'**